

dtv

Queens, N.Y. 1995: Anthony, 23 Jahre alt, hat mehr Probleme als sein fragiles Lebenskonzept vertragen kann. Ohne Collegeabschluss, dafür mit 150 Kilo unterm feinen hell-lila Anzug, Gelegenheitsjobs in der Hausputzbranche und einem exzentrischen Hang zu Horrorfilmen, findet er vorübergehend wieder Unterschlupf bei seiner nicht minder schrägen afrika-stämmigen Familie. Während Anthony für alle ein Riesen-Frühstück brät, verstecken sich die zum Jähzorn neigende Großmutter und Mama, vom Schlankheitswahn befallen und immer auf Haldol, sowie die geliebte kleine Schwester, die sich gern als Miss Unschuld bewirbt. Sie haben Angst vor ihm. – Am Ende, nach einer Endloskette aberwitziger Ereignisse, zieht Anthony wieder aus und hat seine Lektion gelernt. Und der Leser, vom Ich-Erzähler wohlthuend ironisch auf Distanz gehalten und zugleich voller Sympathie für ihn, staunt. »Prosa komplett von der Rolle.« (i.s. in ›Der Standard‹)

*Victor D. LaValle* wurde 1972 geboren, wuchs auf in Queens, N.Y., – nicht die beste Adresse – und ist schwarz. Er studierte an der Cornell und der Columbia University. Bereits sein Erzählungsband ›Slapboxing with Jesus‹ machte amerikanische Leser mit der Titelfigur dieses ersten Romans bekannt: eine Figur *bigger than life*, was Charakter, Neurose und Körperfülle angeht.

Victor D. LaValle

MONSTER  
oder Homunculus

Roman

Aus dem Englischen  
von Klaus Modick

Deutscher Taschenbuch Verlag

April 2008  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)  
Titel der Originalausgabe:  
›The Ecstatic or, Homunculus‹  
erschienen bei Crown Publishers, New York  
© 2002 by Victor D. LaValle  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
2004 Verlag C.H. Beck oHG, München  
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer  
unter Verwendung einer Illustration von  
gettyimages/Robert Daly  
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten  
Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13650-1

**FÜR VIRGINIA SMITH,**  
eine großartige Schriftstellerin  
und Redakteurin  
und ein großartiges menschliches Wesen.  
Wer hätte gedacht, daß jemand alles  
auf einmal sein kann?



Tief unter allem höre ich Panflöten blasen  
und einen Pferdefuß die Stunden schlagen.  
*John Fahey*



## **INHALT**

- 1** Der Wal 11
- 2** Miß Unschuld 91
- 3** Hunde 221
  
- Dank 334
- Anmerkungen  
des Übersetzers 335



TEIL 1  
**DER WAL**



## 1

In einem grünen Leihwagen fuhren sie quer durch New York State, um mich als wilden Mann in meiner Wohnung aufzuspüren. Hatte eine Brille mit gesplitterten Gläsern auf der Nase, und auf meinem Kopf türmten sich die Haare als gigantischer Afroblumenkohl. Ich wog dreihundertundfünfzehn Pfund. Mein Zustand war chaotisch, aber das Haus war blitzsauber. Sie klopfen an, und als ich die Tür öffnete, standen drei Erzengel auf der Schwelle. Meine Schwester rieb mir das Ohr, als ich weinte. Sie flüsterte: – Zieh dir doch erst mal deine Klamotten an.

Meine Familie brachte mich nach Hause, nach Queens, und verfrachtete mich da in den Keller. Wenn ich allein nach draußen wollte, redeten sie mir das aus. Wenn wir zum Supermarkt gingen, führte mich meine Schwester an der Hand. Beim Essen schnitt Mama für mich das Fleisch klein. Sie behandelten mich, als wäre ich das, was manche Leute immer noch als mongoloid bezeichnen. Ein paar Tage lang empfindet man das durchaus als Zärtlichkeit, aber nach zwei Wochen wird's eher zur Strafe. Das Gespenst des Vorwurfs lauerte in jeder Ecke.

Ihre Fürsorge war wunderbar, aber ihre herablassende Art war tödlich – und überraschend. Bevor ich sie in meine Wohnung gelassen hatte, hatte ich wirklich gedacht, daß mein Leben schon Würze zur Genüge hatte.

Drei Wochen nach meiner Rückkehr nach Rosedale kochte ich meiner Familie ein großes, rotes Frühstück, nur um zu beweisen, daß ich dazu noch in der Lage war. Nicht nur ihnen, sondern auch mir selbst. Das war am 25. September 1995. An bestimmte Daten erinnere ich mich, um meine

Katastrophe in den Griff zu bekommen und zu verstehen. Ohne solche Daten ist mein Gehirn ein Massengrab.

Es war ein rotes Frühstück, weil ich Ketchup zu den Eiern gab, als ich sie rührte. Und auch zum Speck, während er sich in der Pfanne kringelte. Nennt mich geschmacklos, aber Ketchup ist nun mal das einzige Gewürz, das ich brauche.

Ich war derart nervös, daß ich mich an jenem Morgen sogar richtig schick anzog. Den hell-lila Anzug, der locker saß und meine Titten verbarg. Ich sah darin aus wie ein Zweihundertfünfzig-Pfund-Mann.

Unser Herd war so heiß, daß ich aufpassen mußte, nicht ins Essen zu schwitzen. Ich wischte mir die Stirn mit dem Schlipf ab, nahm Butter aus dem Kühlschrank, stellte sie neben einen Teller mit Toast, und wenn nicht einmal das sie glücklich machen würde, dann wußte ich auch nicht mehr weiter.

Aber sie erschienen gar nicht. Ich wartete sehr lange auf sie.

Obwohl ich ihre Betten quietschen hörte und dann Schritte auf dem Fußboden, ließen sie sich nicht blicken. Es war, als hätten sie sich in Luft aufgelöst. Ich stocherte im Speck herum, aber ohne Begeisterung. Er brutzelte noch nicht richtig. In der Hoffnung, cool auszusehen, schob ich die linke Hand in die Hosentasche. Um meine Nervosität zu überspielen, zählte ich Schäfchen.

Ich stellte die Gasflammen kleiner. Ich wusch Geschirr ab, das noch von gestern abend in der Spüle stand, und stellte es in die Hängeschränke. Sonnenlicht begrüßte die Fenster.

Die schlimmste aller Ängste ist das Gefühl, verlassen worden zu sein. Schließlich mußte ich einfach wissen, wo sie steckten. Die weißen Linoleumfliesen tickten gegen die Sohlen meiner schicken Schuhe.

Im Flur war ich ganz leise. Da es hier keine Fenster gab, war es dunkel, und die Decke schien besonders hoch zu sein. Das Tappen meiner Hände an der Wand war wie das Echo aus einer hohlen Bombe. Sie hatten sich im Badezimmer versteckt. Mama lehnte am Waschbecken, während Oma auf dem Klo saß, und meine Schwester Nabisase hockte auf dem Badewannenrand. Drei Versionen der gleichen Frau, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, auf engstem Raum versammelt. Weil die Tür halb geschlossen war, blieb ich von ihnen ungesehen und getrennt.

Mama flüsterte: – Wir sollten zu ihm gehen.

– Ja. Oma stimmte ihr zu, aber sie blieben, wo sie waren. Meine Familie hatte Angst vor mir.

Eigentlich erwartete ich mehr Zuneigung von ihnen, weil ich keineswegs der erste in meiner Sippschaft war, dessen Schrauben locker saßen. Ihr hättet mal meine Mutter sehen sollen, wie sie 1983 nackt durch den Flushing Meadow Park gerodelt war. Vier Polizisten verpackten sie in ihre Jacken und schleppten sie ins Krankenhaus. Eltern auf dem Rodelhügel hielten Mama für eine bumsfidele Unholdin, die ihre Kinder entführen wollte. Ihre Krankheit ließ sie oft sexuell ausflippen. Wenn sie ihre Anfälle bekam, mutierte die Frau zu einer offenen Muschi, aber dank Haldol war Mamas Geisteszustand nun schon seit Jahren stabil.

Und dann gab's da ja auch noch meinen Onkel Isaac, der 1986 von New York bis zur kanadischen Grenze marschiert war und sich mit einem Gewehr das Gehirn aus dem Schädel gepustet hatte. Deshalb erfaßten Mama und Oma die Situation sofort, als sie mich in der Wohnung in Ithaca aufstöberten. Ihr Junge war ein Narwal geworden.

Ich stieß die Badezimmertür auf, um sie zu überraschen, aber statt zusammenzuzucken, seufzten sie nur.

– Guten Morgen, murmelte Oma.

– Ich hab Eier gemacht.

Nabisase lächelte. – Das ist sehr lieb von dir!

Sie war verwirrt und wütend. Sie war dreizehn Jahre alt und somit nur eingeschränkt menschlich, wenn es um Mitgefühl ging. Ich bin zwar ihr um zehn Jahre älterer Bruder, aber um mir damals in der ersten Woche die Haare zu schneiden, mußte Nabisase mich praktisch fesseln. Ich sagte nur immer, daß ich doch gut aussähe. Das kann doch kein Mensch aushalten. Ihre milde Rache bestand aus Sarkasmus.

Mama und Oma waren da schon entschieden hilfreicher; für alles, was ich tat, erntete ich Lob. Hätte ich einen besonders kräftigen Furz losgelassen, hätten sie mir zur Belohnung eine Quietsche-Ente geschenkt.

Nabisase fragte: – Ist der Herd noch an?

– Herd?

– Das Ding, mit dem man kocht, erklärte Nabisase langsam.

– Kann sein, gab ich zu.

Sie stürmten an mir vorbei. Was red ich! Über mich hinweg.

Mit ihren dreiundneunzig Jahren sprang sogar Oma über meine wabbeligen Schultern und raste in die Küche. Wo Mama sofort die Gasregler ausstellte, auf Punkt sechs Uhr.

– Ich hätt schon keinen Brand gelegt, sagte ich zu ihnen.

– Woher willst du das denn wissen? fragte Nabisase.

Neville Chamberlain glaubte, Hitler wäre schon zufrieden gewesen, wenn man ihm nur ein Schnapsgläschen der Tschechoslowakei eingeschenkt hätte. Meine Familie wußte, daß ich nicht geistig behindert war, aber allein die Vorstellung, noch einen paranoiden Schizophrenen in unserer Sippe zu haben, ruinierte ihren gesunden Menschenverstand so gründlich, daß sie Worte wie Medikamente, Klinik oder Un-

tersuchung nicht einmal in den Mund nahmen. Wieso auch? Sie wünschten sich so sehr, daß ich labil war, aber kein Amokläufer, und genau deshalb wurde ich einer. Sie faßten mich mit Samthandschuhen an.

Omas Englisch war etwas schräg. Sie stammte aus Ostafrika, genauer gesagt, aus Uganda. Meine Mutter war auch noch dort geboren, aber Nabisase und ich waren schon aus Queens. Oma sagte: – Also, dann sollten wir uns mal hübsche Kleider anziehen.

– Zum Frühstück?

Oma sagte: – Du trägst einen Anzug. Wir sollten uns lange Hosen anziehen.

Während sie sich umzogen, kochte ich das Essen fertig. Ich setzte die Bratpfannen wieder aufs Feuer; der Geruch des Schweinefleischs wärmte mir das Herz. Die Eier waren genau richtig; nicht trocken, sondern fest, und ich hatte so viel Fett in der Pfanne, daß die Eier gemütlich darin dümpelten wie Kinder in einem Planschbecken. An einer Schilddrüsenfehlfunktion lag es jedenfalls nicht, daß ich fett war.

Wir wohnten in Rosedale, am südöstlichen Rand von Queens, einem New Yorker Vorort, der erfüllt war vom Brummen der Autos, die aus den Einfahrten fuhren. Motorgeräusche bereiteten mir Freude.

Zuerst kam Oma in einem gelben Hauskleid und schwarzen, flachen Schuhen zurück. Sie ging durch den Flur ins Wohnzimmer, setzte sich dann aufs Sofa der Sitzecke und wartete darauf, bedient zu werden. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite setzte ein Ehemann sein Wohnmobil rückwärts auf den Hof eines Hauses, in dem er mit seiner Ehefrau lebte. Meine Familie gehörte zur Mittelschicht, und das gefiel mir.

Aber dann fiel meine Schwester wie der Teufel in seinen besten, rosa Schuhen über meine Mutter her. Ein Blitzkrieg,

Bombendetonationen und Geschrei. Mündungsfeuer hinter Mamas Schlafzimmertür.

Meine Mutter raste durch den Flur, verfolgt von ihrer Tochter, die einen Fön schwang und Mamas Namen brüllte. Nabisase hämmerte Mama den Fön auf den Hinterkopf, die Düse zerbrach, und Plastikstückchen flogen durchs Zimmer. Nabisase packte mit beiden Händen Mamas Haare und zerrte sie daran wie an Griffen mit dem Gesicht nach unten zu Boden.

Oma versuchte aufzustehen, aber das Sofa wankte zu heftig, weil Mama Nabisase so geschubst hatte, daß sie jetzt hintenüber drauffiel. Meine Mutter hätte Nabisase womöglich erwürgt, wenn meine Schwester ihr nicht die Haut von den Händen gekratzt hätte.

Nabisase riß den Fernseher aus unserem grauen Unterhaltungsregal. Hätte der Fuß meiner Mutter den Fall nicht gedämpft, hätte es noch viel lauter gekracht. Vielleicht hatte sie sich dabei einen Zeh gebrochen. Meine Schwester hätte sich bestimmt darüber gefreut.

Meine Mutter hatte künstlerische Ambitionen – zum Beispiel Modedesign und Bildhauerei. Der einzige Beweis dafür stand in Form einer grauenhaften Statue oben auf dem Unterhaltungsregal, eine kleine Büste, die Sidney Poitier ähnlich sehen sollte, nur daß beide Ohren auf der gleichen Kopfseite des armen Manns angebracht waren. Als der Fernseher zu Boden krachte, geriet auch die kleine Büste ins Schwanken und wäre heruntergefallen, wenn meine Mutter sie nicht auf dem Fußboden in Sicherheit gebracht hätte. An der Wand lehnte auch noch ein Besen, den Mama an sich riß und dann wie mit einem Schlagstock Nabisase zwei Hiebe in die Rippen verpaßte. Das ließ meine Schwester zu Boden gehen.

Und ausgerechnet ich sollte ein Problem haben?

Oma schrie: – Anthony! Komm. Anthony! Bitte.

Als ich mich zwischen meine Schwester und meine Mutter warf, umkreisten sie mich. In der Hoffnung, meine Mutter zu treffen, schmiß meine Schwester Sofakissen über meinen Kopf, nicht um Mama zu verletzen, sondern um sie zu ärgern, was ja eine prima Alternative war.

Mama schleuderte einen kleinen Bilderrahmen unter meinem ausgestreckten Arm hindurch, und er schepperte gegen eine Wand, daß die Farbe absplitterte. – Ich hol mir ein neues Schloß für mein Schlafzimmer, verkündete Mama. Ich hol's mir noch heute.

In diesem Moment erhob Oma ihre Stimme. Die alte Dame kletterte aufs Sofa. – Ihr verrückten drei Schlampen! brüllte sie. Wegen euch krieg ich noch 'nen Herzinfarkt!

Sie sackte zurück, fing sich aber wieder. Das gelbe Hauskleid schlabberte zwischen ihren Schenkeln. Mit ihren spindeldürren, alten Armen und Beinen sah sie aus wie eine vibrierende Riesenspinne. Knirschte mit den Zähnen und schrie, und der gelbe Stoff waberte unter ihr wie ein schwankender Seidenfaden. Ein Schemen des Todes. Wir flohen vor Angst.

Es gab wirklich schlimmere Fälle als meinen. Mütter und Töchter bedeuten Krieg.

Ich möchte nicht monomanisch erscheinen, aber da gab es immer noch acht Eier, acht Scheiben Toast, sechs Butterportionen, vier Gläser Orangensaft, zwei Tassen Tee, sechs Frühstückswürstchen und dreizehn Speckstreifen, die darauf warteten, verzehrt zu werden. Wie konnte man die bloß vergessen?

Meine Mutter und Nabisase verließen die Küche, um sich anzuziehen, als ob sich dort nichts Eßbares befände. So etwas könnte ich einfach nicht. Ich verstand nicht, wieso

meine Mutter das konnte. Früher war sie so schwach wie ich gewesen, aber nun war ich der einzige, der dem Lockruf der Speisekammer erlag. Es gibt Leute, die gern essen, und es gibt Leute, die nicht gern essen. Meine Mutter mochte sich verändert haben, aber ich war immer noch ein Mann, der Komplikationen nach einer guten Mahlzeit weniger kompliziert fand.

Ich nahm unsere größte Salatschüssel aus einem der Schränke über der Spüle und knallte die sechs Eier hinein. Ich kippte noch eine halbe Tasse Ketchup und einen Teelöffel Salz dazu.

Mit einem Holzlöffel verquirlte ich Ketchup, Eier, Würstchen, Salz und etwas Sirup. Bis sich eine rotgelbe, zehn Zentimeter tiefe Pampe ergab, zäher als Harz. Mein Plan bestand darin, dieses Gemisch zur Gärung zu bringen und mich dann in den Keller zu verziehen, wo ich es in aller Ruhe auf meinem Bett verschlingen würde. Wann immer jemand der Meinung ist, mir erklären zu müssen, daß ich unter Eßstörungen leide, verweise ich auf all die hilfsbereiten Klugscheißer, die Schlange stehen, um mich am Arsch lecken zu dürfen.

Und ich hätte das Zeug auch nach unten geschafft, wäre ich des Specks zuliebe nicht noch einmal umgekehrt.

Auf dem Absatz der Kellertreppe fiel mir ein, daß die dreizehn Speckstreifen noch in einer Schüssel neben dem Pfefferstreuer lagen. Wenn ich sie mir nicht sofort unter den Nagel risse, würde Mama sie vernichten, um ihren eigenen Heißhungerattacken einen Riegel vorzuschieben. Ich schoß in die Küche, griff mir den Speck, schmiß ihn in meine große Schüssel und war drauf und dran, wohlgenut von dannen zu scharwenzeln, aber bevor ich mich von der Matte machen konnte, wurde ich bereits von Mama und meiner Schwester eingerahmt.